

Die verwandelnde Kraft der Sprache oder Botho Strauß liest Gómez Dávila

Vortrag auf dem vom Instituto Cervantes am 5. Dezember 2007 in Berlin veranstalteten Colloquium „Nicolás Gómez Dávila – Kritiker der modernen Rationalität“

Die Rückwirkung Gómez Dávilas auf andere Autoren zeigt sich am Beispiel von Botho Strauß auf eine besondere Weise. Von Anfang an muss der Jüngere den Älteren als einen Autor kennen gelernt haben, zu dem er, der Jüngere, sich in größter geistiger Nähe befindet – und das über die Kontinente hinweg. Wir haben es mit einer veritablen Geistesverwandtschaft zu tun. Miteinander ‘geistesverwandt’ im strengen Sinne können indes nur zwei Leute sein, die über ein gemeinsames Drittes verfügen, über ein *tertium comparationis* also, das beide zu denselben Einsichten verhilft, obwohl sie dabei grundverschiedene Wege begehen. So ist es gänzlich unmöglich, sich Gómez Dávila als Autor auch nur eines der Theaterstücke vorzustellen, die wir von Botho Strauß kennen und bewundern. Und umgekehrt gilt dasselbe: die literarische Produktion des einen kann man nicht mit der philosophischen Leistung des anderen einfach gleichsetzen. Die Wege sind verschieden – aber wenn wir danach fragen, auf was sich Gómez Dávila und Botho Strauß auf ihren Gängen durch die philosophisch durchdachte und literarisch verfremdete Wirklichkeit gemeinsam beziehen, dann stoßen wir auf jenes ‘gemeinsame Dritte’, von dem wir annehmen dürfen, dass es für die geistige Produktion beider Autoren von Grund auf bestimmend ist. Lassen Sie mich das in einigen wenigen Worten erläutern.

In seinem 2004 erschienenen Prosawerk „Der Untenstehende auf Zehenspitzen“ schreibt Botho Strauß, ich zitiere:

„Nicht wo Gefahr droht, sondern wo vollzogene Zerstörung überhaupt erst entziffert werden kann, wächst auch das Rettende.“

Es ist unschwer zu erkennen, worauf Strauß hier anspielt. Es sind die weithin bekannten und viel zitierten Hölderlin-Verse: „Nah ist / Und schwer zu fassen der Gott. / Wo aber Gefahr ist, wächst / das Rettende auch“. Botho Strauß verändert das Original, indem er es aktualisiert. Hölderlin konnte noch davon ausgehen, dass es zumindest partiell möglich wäre, die der Moderne inhärenten Gefahren zu bannen und die Bewohner dieser Erde vor den Folgen ihrer Selbst- und Weltentfremdung zu bewahren. Wir Heutigen jedoch müssen feststellen: die Gefahr, von der Hölderlin sprach, ist nicht nur nicht gebannt worden, sondern die moderne Menschheit hat die der

‘Gefahr’ entspringende Barbarei kennen gelernt, sie ist durch sie hindurch gegangen – und die Rettung blieb dennoch aus. Wir registrieren Verwüstungen und Verarmungen größten Ausmaßes – und können doch nicht sagen, worin das Rettende besteht, ja wir wissen nicht einmal, wo wir es finden könnten. Hölderlins Wort ist für uns heute inhaltsleer geworden. Es ist uns allenfalls möglich, das, was in ihm angelegt ist, weiter zu denken und zu versuchen, die bei Hölderlin perspektivisch angelegten Linien auszuziehen. Botho Strauß tut das, indem er die äußerlich gewordene Verbindung zwischen der ‘Gefahr’ und dem ‘Rettenden’ auflöst und das ‘Rettende’ in einen neuen Zusammenhang stellt: das Erscheinen des ‘Rettenden’ wird jetzt davon abhängig, in welchem Maße es uns gelingt, die katastrophalen Verwüstungen – die des vergangenen Jahrhunderts wie auch die unserer Gegenwart – zu ‘entziffern’, wie Strauß sagt. Und genau darin, in der Entzifferung dessen, was die moderne Menschheit immer wieder an den Rand der Vernichtung bringt, treffen sich der uckermärkische Dichter und der kolumbianische Philosoph. Die Arbeit des ‘Entzifferns’ ist das Dritte, das beiden gemeinsam ist – das Dritte, das der eine wie der andere auf jeweils spezifische Weise und mit jeweils eigenen Methoden zur Sprache zu bringen sucht.

In den dazu notwendigen Operationen geschieht etwas anderes als in jenen großflächigen kulturkritischen Analysen, die in regelmäßigen Abständen auf den Markt geworfen werden und uns dann in verkleinerter Form aus dem Kultur- und Medienbetrieb entgegenströmen. Hören wir uns das Strauß'sche Diktum noch einmal an: *„Nicht wo Gefahr droht, sondern wo vollzogene Zerstörung überhaupt erst entziffert werden kann, wächst auch das Rettende.“* Der Kontrast ist unübersehbar: wo sich die öffentliche Diskussion in Krisen- und Untergangs-Szenarien ergeht, handelt hier jemand von ‘entziffern’. Offenbar reicht unsere normale Sprache nicht hin, um die Gefahren, denen wir weltweit ausgesetzt sind – politisch, ökonomisch, ökologisch, ethisch-moralisch – so zu identifizieren, dass wir an den Grund der Dinge gelangen und ‘das Rettende’ sich zeigt. In der Tat, Botho Strauß meint genau dieses: weder unsere Alltagssprache noch die Sprache der Wissenschaft – beide sind nicht in der Lage, die laufenden Zerstörungsprozesse in unserer Welt angemessen zu reflektieren. Und weil sie unbegriffen bleiben, sind sie für uns Chiffren. Vor diesen Chiffren versagen die überkommenen rationalen Methoden und Begriffe.

Unser sprachlich-begriffliches Defizit steht in engem Zusammenhang mit dem kalkulierenden, permanent auf Machbarkeit abzielenden Denken der Moderne und mit der in der Geschichte der Neuzeit tief verankerten Vorstellung, wonach der Mensch – das Subjekt – über die Natur und über sich selbst schrankenlos verfügen kann. Es ist genau dieser Vernunft- und Machbarkeitsglauben, der unter dem Dach der modernen Rationalität sich häuslich eingerichtet hat. In Anlehnung an den Heideggerschen Sprachgebrauch kann man diesem Gast einen Namen anheften:

Verfügungsmetaphysik. Ihr, der Verfügungsmetaphysik, verdanken sich aber in letzter Instanz jene Zerstörungsprozesse, die Botho Strauß und uns vor Augen stehen. Wenn es aber so ist, dann hieße es den Teufel mit dem Beelzebub austreiben, wenn wir daran gingen, unserem Gast 'das Rettende' anzuvertrauen. Dafür hat er sich zu sehr in unsere Denkgewohnheiten eingenistet. Für das Programm der 'Entzifferung' ist er denkbar ungeeignet.

Nun aber ist die Verfügungsmetaphysik zwar vorherrschend, jedoch nicht allmächtig. Sie hat eine Schwachstelle, und diese Schwachstelle ist ihre Unfähigkeit, *die Welt und die Dinge so zu sehen, wie sie sich von sich selbst her zeigen*, und zwar im Guten wie im Schlechten. Ein anderes Sehen also ist angesagt, ein Sehen, von dem her sich ein anderes Denken entfalten lässt, ein Denken, das uns zugleich erlaubt, das Zerstörte zu entschlüsseln und das heißt: zur Sprache zu bringen. Der Entschlüsselung muss also etwas vorausgehen, wofür das Verfügungsdenken blind ist. Das ist der Schritt, der darin besteht, die Zeichen oder Signale lesen zu können, die von den Dingen ausgehen – ohne unser Zutun. Der nächste Schritt bestünde dann darin, das jeweils Bezeichnete in eine Sprache zu übertragen, die dem anderen Sehen angemessen ist. Beispielhaft lassen sich diese Vorgänge an der großen und bis heute immer wieder aufgelegten Untersuchung studieren, die der Schriftsteller und Lyriker Friedrich Georg Jünger in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den griechischen Mythen gewidmet hat. An konkreten Beispielen wird uns dort vorgeführt, worin der Dreh- und Angelpunkt bei alledem besteht. Es ist, ich zitiere, „die verwandelnde Kraft der Sprache“. Von dieser verwandelnden Kraft zeugt das Gesamtwerk des Botho Strauß. Sie ist es, die diesem Autor den außerordentlichen Rang zuweist, den er in der Literatur der Gegenwart einnimmt.